

Predigt 38 (Quint, S. 335 ff.)

„Gottes Willen und des Menschen Wille

Von Pfr. Johannes Taig

Der Predigt 39 liegt ein Text aus dem 2. Buch Mose zugrunde, der in Zusammenhang mit der Geschichte vom Goldenen Kalb steht:

9 Und der HERR sprach zu Mose: Ich sehe, dass es ein halsstarriges Volk ist.

10 Und nun lass mich, dass mein Zorn über sie entbrenne und sie vertilge; dafür will ich dich zum großen Volk machen.

11 Mose aber flehte vor dem HERRN, seinem Gott, und sprach: Ach HERR, warum will dein Zorn entbrennen über dein Volk, das du mit großer Kraft und starker Hand aus Ägyptenland geführt hast?

...

31 Als nun Mose wieder zu dem HERRN kam, sprach er: Ach, das Volk hat eine große Sünde getan, und sie haben sich einen Gott von Gold gemacht.

32 Vergib ihnen doch ihre Sünde; wenn nicht, dann tilge mich aus deinem Buch, das du geschrieben hast.

Das Thema der ganzen Predigt kreist um den Gedanken, wie des Menschen Willen und Gottes Willen eins werden können und was daraus folgt.

„Wahrlich, soll Gott dein Herr sein, so musst du sein Knecht sein; wirkst du aber dann dein Werk um deines eigenen Nutzens oder um deiner Lust oder um deiner eigenen Seligkeit willen, wahrlich, so bist du sein Knecht nicht; denn du suchst nicht Gottes Ehre allein, du suchst deinen eigenen Nutzen.“

Heilsegoismus entlarvt den Glauben als Unglauben. Das gilt auch für einen Glauben, dessen höchstes Ziel das eigene Glück ist: „Bist du aber krank und bittest Gott um Gesundheit, so ist dir die Gesundheit lieber als Gott, so ist er *dein* Gott nicht.“ (S. 335) In einer solchen Bitte zeigt sich, dass der Mensch Gott als Mittel zur Erfüllung seiner eigenen Wünsche ansieht, aber unfähig ist, sich in Gottes Willen zu ergeben.

Im zugrunde liegenden Bibeltext gibt es nun aber ein Streitgespräch zwischen Mose und Gott. Gott möchte zürnen. Warum? Gott „zürnt um nichts anderes, als um den Verlust unserer Seligkeit, denn das Seine sucht er nicht; so leid ist es Gott, dass wir unserer Seligkeit zuwider handeln.“ Hier deutet Eckhart den Zorn Gottes als Ausdruck seines Schmerzes über den Menschen, der seine Bestimmung verfehlt. Wir kennen diesen Zorn als Ausdruck des Schmerzes über schlimme Zustände selbst. Der zornige Gott erweist sich nicht als Rächer, sondern als Liebender, den die Verlorenheit der Menschen schmerzt.

Entsprechend deutet Eckhart das Leiden Christi. Es wird nicht als Sühneopfer gedeutet, sondern als Ausdruck des liebenden Gottes, der an der Verlorenheit der Menschen leidet „um unserer Seligkeit willen.“ (S. 336, Z.2)

Für Eckhart gilt Mose als Beispiel dafür, dass ein Mensch seinen Willen gänzlich aufgibt und eins wird mit dem Willen Gottes. Er ist ganz Gottes Eigen geworden. Wenn dies geschieht, so wird Gottes Wille dem Menschen zu eigen und umgekehrt kann dann sogar gesagt werden, dass Gott nichts anderes vermag, „als was der Mensch will.“ Der Disput zwischen Mose und Gott wird so zu einer Zwiesprache Gottes mit sich selbst!

Eckhart unterscheidet zwei Arten der Einheit des Menschen- und Gotteswillens (S. 336):

Wenn unser Wille Gottes Wille wird, das ist gut; wenn aber Gottes Wille unser Wille wird, das ist weit besser.

1. Wenn dein Wille Gottes Wille wird und du dann krank bist, so würdest du nicht gegen Gottes Willen gesund sein wollen, wohl aber würdest du wollen, es möchte Gottes Wille sein, dass du gesund wärest. Und wenn es dir übel geht, so würdest du wollen, es möchte Gottes Wille sein, dass es dir wohl ginge.
2. Wird hingegen Gottes Wille dein Wille und bist du dann krank - in Gottes Namen! Stirbt dein Freund - in Gottes Namen! Es ist eine sichere und eine notwendige Wahrheit: Wäre es so, dass alle Pein der Hölle und alle Pein des Fegefeuers und alle Pein der ganzen Welt daran hinge - der Wille würde es mit Gottes Willen ewig erleiden wollen immerfort in der Pein der Hölle und würde dies für immer als seine Seligkeit ansehen und würde in Gottes Willen die Seligkeit und alle Vollkommenheit Unserer Frau und aller Heiligen dreingeben und würde in ewiger Pein und bitterer Qual immerzu verharren wollen und könnte sich nicht einen Augenblick davon abkehren; ja, er vermöchte nicht einen Gedanken aufzubringen, irgend etwas anderes zu wollen.“ (S. 336)

Die zweite Art ist für Eckhart die vollkommene: „Wenn der Wille so mit Gottes Willen eins wird, dass ein einziges Eins daraus wird, dann gebiert der Vater vom Himmelreich seinen eingeborenen Sohn in sich (zugleich) in mich.“ Der Mensch wird Teil des in sich beziehungsreichen Gottes, wie ihn die Trinitätslehre darstellt. Der Mensch geht in Gott auf. Hier findet sich wieder die doppelte Ortsangabe: Eckhart schreibt von der Gottesgeburt Gottes im Menschen, vom „Fünklein“ und „Bürglein“ in der Seele. Aber der Mensch wird dadurch und dort zugleich in Gott versetzt: „Weil ich ja doch in Gott bin.“ (Z.5) Diese Rede ist die gleiche wie Luthers Rede vom Glauben, der uns aus uns heraus versetzt in Gott (ponit nos extra nos).

Auf Seite 337 kehrt Eckhart zum Gespräch zwischen Mose und Gott zurück, das eigentlich aufgrund der innigen Einheit von Gott und Mose ein Selbstgespräch Gottes mit sich selbst ist. Dabei erweist sich der Part des Mose, als „Gott näher“, als der zürnen wollende Part Gottes. „Denn Mose wusste wohl, dass wenn er Gottes Ehre an dem Volk suchte, er damit Gott näher war, als wenn er Gottes Ehre an dem Volk preisgegeben und seine eigene Seligkeit gesucht hätte.“

So muss ein guter Mensch geartet sein ...Eckhart verweist zur weiteren Entfaltung dieser theologischen Begründung ethischen Handelns auf Christus, der sagt: „Meine Lehre ist nicht meine Lehre, sondern (die Lehre) dessen, der mich gesandt hat.“ (Johannes 7/16). Ebenso soll es ein guter Mensch halten: Mein Werk ist nicht *mein* Werk, mein Leben ist nicht *mein* Leben.“ (S. 337)

So entspricht der Einheit zwischen Menschen- und Gottes*willen* die Einheit des Menschen- und Gottes*werkes*. Ein Werk, das nicht meins, sondern Gottes ist, hat Teil an allen Werken, die Gott wirkt: „Alle Werke, die alle Heiligen und alle Engel je wirkten, ... durch die will ich ewige Freude empfangen, wie wenn ich sie selbst gewirkt hätte.“ (S. 337, Z. 33ff.)

Auf Seite 338 führt Eckhart einen neuen Gedanken ein, der das Thema nun im Hinblick auf das Wesen der *Menschheit*, im Sinne von „*Menschsein*“, entfaltet. „Menschheit und Mensch ist zweierlei. Menschheit ist in sich selbst so edel, dass das Oberste der Menschheit Gleichheit mit den Engeln und Sippschaft (also familiäre Zugehörigkeit) mit der Gottheit hat.“ (Z.1ff.) Eckhart sehnt sich deshalb danach, sich „als Menschheit“ fassen zu können. Wir dagegen sind gefangen in dem, „was da ist von diesem oder von jenem.“ „Wenn ich dich schlage, so schlage ich zuvörderst einen Burkhard oder einen Heinrich und schlage dann den „Menschen.“ (Z 11ff.) (richtig: Sacharja 2/12)

Dieses wahre Menschsein, das verloren ist, gewinnt der Mensch durch die Einheit mit Gott, bzw. dem Christus wieder: „Wer ist ein Mensch? Wer nach Jesus Christus seinen eigenen Namen hat.“ (Von dem sagt Gott: „Wer einen von diesen hier anrührt, der greift mir in *mein* Auge.“)

Diese Gedanken finden sich im Neuen Testament an vielen Stellen wieder. So zum Beispiel im Verständnis der Taufe im Römerbrief 6/3: „Oder wisst ihr nicht, dass alle, die wir auf Christus Jesus getauft sind, die sind in seinen Tod getauft?“ Damit wir andererseits Anteil haben an seinem Leben.

Deshalb gilt (Epheser 4/24): „Zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Dieser neue Mensch (Adam) ist Christus. „Denn wie sie in Adam alle sterben, so werden sie in Christus alle lebendig gemacht werden.“ (1. Korinther 15/22)

Im Schlussteil der Predigt wiederholt Eckhart seine Gedanken:

„Viele Leute bitten Gott um alles, was er zu leisten vermag, sie wollen aber Gott nicht alles geben, was sie zu leisten vermögen.“ Dies zu wollen, ist nicht mit Verzicht und Einschränkung verbunden, denn es gilt: „Wenn du Gott hast, so hast du mit Gott alle Dinge.“ (Z 23)

Gottes Wille ist nicht Absicht, sondern wirkmächtig. Gott schafft durch sein Wort und seinen Willen. Wer mit ihm eins wird für den gilt: Hätte ich den Willen (der mit Gott eins ist), dafern ich eine ganze Welt besäße, sie Gott hinzugeben, so habe ich Gott

mit einer ganzen Welt gezahlt und er muss mir vergelten, als ob ich ihm eine ganze Welt gezahlt hätte.“ (S. 339)

„Dass wir ebenso mit Gott vereint werden, dazu helfe uns die Wahrheit, von der ich gesprochen habe. Amen.“

Anlage:

Am Sonntag vor diesem Studienkreis wurden Teile der Predigt in der Sonntagspredigt zitiert, die ich hier anfüge:

Predigt Markus 2/1-12 19.So.n.Trin 18.10.09

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus. Amen.

Vier Diakone

1 Und nach einigen Tagen ging er wieder nach Kapernaum; und es wurde bekannt, dass er im Hause war. 2 Und es versammelten sich viele, sodass sie nicht Raum hatten, auch nicht draußen vor der Tür; und er sagte ihnen das Wort. 3 Und es kamen einige zu ihm, die brachten einen Gelähmten, von vierten getragen. 4 Und da sie ihn nicht zu ihm bringen konnten wegen der Menge, deckten sie das Dach auf, wo er war, machten ein Loch und ließen das Bett herunter, auf dem der Gelähmte lag. 5 Als nun Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gelähmten: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. 6 Es saßen da aber einige Schriftgelehrte und dachten in ihren Herzen: 7 Wie redet der so? Er lästert Gott! Wer kann Sünden vergeben als Gott allein? 8 Und Jesus erkannte sogleich in seinem Geist, dass sie so bei sich selbst dachten, und sprach zu ihnen: Was denkt ihr solches in euren Herzen? 9 Was ist leichter, zu dem Gelähmten zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Steh auf, nimm dein Bett und geh umher? 10 Damit ihr aber wisst, dass der Menschensohn Vollmacht hat, Sünden zu vergeben auf Erden – sprach er zu dem Gelähmten: 11 Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim! 12 Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor aller Augen, sodass sie sich alle entsetzten und Gott priesen und sprachen: Wir haben so etwas noch nie gesehen.

Liebe Gemeinde,

in der Predigt 38, die wir morgen im Studienkreis Meister Eckhart bedenken, schreibt der Meister:

„Wir betäuben Gott Tag und Nacht und rufen: Herr, dein Wille geschehe! Und wenn dann aber Gottes Wille geschieht, so zürnen wir, und das ist gar unrecht. Wenn unser Wille Gottes Wille wird, das ist gut; wenn aber Gottes Wille unser Wille wird, das ist weit besser.“

Wenn dein Wille Gottes Wille wird und du dann krank bist, so würdest du nicht gegen Gottes Willen gesund sein wollen, wohl aber würdest du wollen, es möchte Gottes Wille sein, dass du gesund wärest. Und wenn es dir übel geht, so würdest du wollen, es möchte Gottes Wille sein, dass es dir wohl ginge.

Wird hingegen Gottes Wille dein Wille und bist du dann krank - in Gottes Namen! Stirbt dein Freund - in Gottes Namen! Es ist eine sichere und eine notwendige Wahrheit: Wäre es so, dass alle Pein der Hölle und alle Pein des Fegefeuers und alle Pein der ganzen Welt daran hänge - der Wille würde es mit Gottes Willen ewig erleiden wollen immerfort in der Pein der Hölle und würde dies für immer als seine Seligkeit ansehen und würde in Gottes Willen die Seligkeit und alle Vollkommenheit Unserer Frau und aller Heiligen dreingeben und würde in ewiger Pein und bitterer Qual immerzu verharren wollen und könnte sich nicht einen Augenblick davon abkehren; ja, er vermöchte nicht einen Gedanken aufzubringen, irgend etwas anderes zu wollen.“ (Quint, S. 336)

Meister Eckhart lässt keinen Zweifel, wo das Paradies zu finden ist. Nicht in einem allgemeinen Begriff von geistiger, seelischer und körperlicher Gesundheit, nicht in der Umsetzung von Werten, nicht in der Verwirklichung der Träume und Utopien von einer besseren Welt. Das Paradies ist dort zu finden, wo Gott und sein Wille und der Mensch und sein Wille in ein bestes, inniges und familiäres Verhältnis gesetzt werden. Wo das geschieht, so Meister Eckhart, ist das Paradies und wäre es in der Hölle. Am innigsten ist dieses Verhältnis da, wo wir unser Paradies, unsere Vollkommenheit und Seligkeit dreingeben in das Paradies der Gottesnähe, wo, wann und unter welchen Umständen sie sich auch ereignen mag.

Zweifellos hat der Gelähmte sein Paradies gefunden, als der Gottessohn sich gnädig zu ihm herunterbeugt und diesen Gelähmten als seinen Bruder, als Kind Gottes anredet. „Dir sind deine Sünden vergeben“, heißt ja nichts anderes, als dass es nichts gibt, was zwischen Gott und ihm steht. Er hat ein bestes, inniges und familiäres Verhältnis zu Gott. Daran kann weder seine Lähmung, noch ein Schicksalsschlag, kein Teufel, kein Tod etwas ändern. Die folgende Heilung, die Aufhebung seiner Behinderung fügt seinem Gottesverhältnis nichts Wesentliches hinzu.

Auf diese Gedanken kommt man nicht nur durch Meister Eckhart, sondern auch durch einen Ausleger dieser Geschichte, der seit seiner Jugend von Kinderlähmung gezeichnet ist. Er schreibt: „Es klingt komisch, aber der Text erzählt: Nicht die Gottesbeziehung des Gelähmten, sondern die Gottesbeziehung der Studierten macht es nötig, dass Jesus diesen Mann heilt. Der Gelähmte war schon vorher mit Gott in Ordnung - seine Lähmung ist absolut kein Hindernis für die Beziehung Gottes zu ihm oder für seine Beziehung zu Gott.“ (Ulrich Bach, zitiert nach Traugott Roser, GPM, 3/2009, Heft 4, S. 451)

Vor diesem Hintergrund kommen auch die vier Freude des Gelähmten neu in den Blick. Sie haben ihn zu Jesus gebracht. Sie haben ihre Mission erfüllt, als Jesus ihn

in den liebevollen Blick nimmt und er in Jesu Augen sehen kann. Heute würde man die vier „Diakone“ nennen. Wussten Sie, dass die evangelische Diakonie, zu der Zeit als Hinrich Wichern sie gründete, Innere Mission hieß? Und noch heute steht hinter dem Namen des Diakonischen Werks Hof als Zusatz: Evangelische Stadtmission. Das hat seinen guten und tiefen Grund darin, dass Mission ja nichts anderes ist, als Menschen in Kontakt, in Berührung mit Gott und seinem Wort zu bringen. Dies geschieht auf alle erdenkliche Weise. Und natürlich auch dadurch, dass die vier Diakone in unserer Geschichte nicht warten, bis Jesus auch in ihr Dorf und in das Haus des Gelähmten kommt. Es geschieht auch dadurch, dass die Gemeinde nicht wartet, bis sich die Menschen unter der Kanzel versammeln, sondern hinausgeht zu denen, die in besonderer Weise Hilfe und Zuwendung brauchen. Nicht, indem sie sie selbst heilt, sondern indem sie diese Armen ganz handfest und die damit verbundenen Mühen nicht scheuend zu demjenigen bringt, der wirklich heilen und helfen kann. Das ist es, was die Diakonie von anderen hoch zu lobenden sozialen Trägern und Einrichtungen unterscheidet und sie zu einem Teil der Kirche Jesu Christi macht.

Eine Diakonie, die diese Grundaufgabe vergisst und in ihrem Benehmen und Handeln nicht mehr auf das Evangelium und seine Zumutungen ansprechbar ist, hört auf, Teil der Kirche Jesu Christi zu sein, und die Gemeinde sollte sie behandeln, wie jede andere soziale Einrichtung auch, die dem Wohl und der Würde des Menschen dient. Freundlich, aber auch mit kritischem Hinweis darauf, worin sich die christliche Diakonie von anderen sozialen Unternehmungen innen und außen zu unterscheiden hat. Nicht alles, was in der Öffentlichkeit als sozial wahrgenommen und gelobt wird, verkündigt automatisch das Evangelium. Wo diese Unterscheidung nicht mehr sichtbar wird, verschleiert und verwässert die kirchliche Diakonie das Evangelium, statt dass sie es mit Wort und Tat verkündigt.

Genauso gilt: Eine Gemeinde, die ihre diakonischen Aufgaben im Sinne unserer Christusgeschichte an soziale Einrichtungen und die Diakonie delegiert und so mehr und mehr vernachlässigt, nicht mehr selbst dorthin gehen mag, wo Leid und Elend herrschen, sich nicht mehr für soziale Fragen und die Diakonie interessiert und stattdessen im Kreis der Gesunden, Reichen und Schönen ihr gottesdienstliches und spirituelles Leben pflegt, verfehlt ebenso ihren Auftrag und wird sich von Jesus und seinen geringsten Schwestern und Brüdern die unangenehmsten Fragen gefallen lassen müssen. Geistliches Leben ohne offene und helfende Herzen und Hände ist kein geistliches Leben!

Deshalb hat der von Kinderlähmung gezeichnete Ausleger unserer Geschichte recht, wenn er die studierten Schriftgelehrten als Grund dafür nennt, dass Jesus den Gelähmten schließlich auch von seiner Behinderung befreit. Es ist tragisch, dass gerade die besonders Frommen die Einheit ihres Willens mit dem Willen Gottes behaupten, sich zu Vermittlern des Gotteswillens gegenüber anderen aufspielen und gleichzeitig diese Einheit mit Gott völlig verfehlen. Jesus zeigt uns und ihnen schmerzlich, dass es besonders der fromme, der religiöse, der geistliche Eigenwille des Menschen ist, der dem Willen Gottes besonders hartnäckig im Weg steht.

Jesus gibt diesen Schriftgelehrten einen Erweis seiner Vollmacht. Es ist der Erweis, dass sich Gottes Willen nicht einschränken und begrenzen lässt. Das beste, innige und familiäre Verhältnis zwischen Gott und Mensch scheitert nicht an Sünde und Schuld, nicht an Krankheit und Behinderung und schon gar nicht an den Vorstellungen, die sich besonders Fromme von Gott machen. Gott lässt sich nicht aufhalten. Deshalb hat Jesus die Schriftgelehrten im Blick als er zu dem Gelähmten sagt: Ich sage dir, steh auf, nimm dein Bett und geh heim! Und er stand auf, nahm sein Bett und ging alsbald hinaus vor aller Augen.

Dass uns die schöne, innige und familiäre Nähe, die Gott zu uns sucht, stets vor Augen bleibt und wir einander dorthin als Diakone helfen und begleiten, das verleihe Gott uns allen.

Amen.